Grillparzer
und
Bauernfeld.

Vortrag

gehalten in der Grillparzer-Gesellschaft am 14. Jänner 1902

von

Paul Schlenther.

(Separat-Abdruck aus der „Neuen Freien Presse".)

Wien 1902.

Als Manuscript gedruckt.

Grillparzer
und
Bauernfeld.

Vortrag

gehalten in der Grillparzer-Gesellschaft am 14. Jänner 1902

von

Paul Schlenther.

(Separat-Abdruck aus der „Neuen Freien Presse“.)

Wien 1902.

Als Manuscript gedruckt.

Grillparzer
und
Bauernfeld.

Vortrag

gehalten in der Grillparzer-Gesellschaft am 14. Jänner 1902

von

Paul Schlenther.

(Separat-Abdruck aus der „Neuen Freien Presse".)

Wien 1902.

Als Manuscript gedruckt.

Druckerei der „Neuen Freien Presse“: Reinhold Geyer.

Am 21. Januar 1872 schrieb Bauernfeld in sein Tagebuch: „Grillparzer † $^{1}/_{2}$3 Uhr Nachmittags eingeschlafen. . . . Morgen ist das Leichenbegängniß. — Wie nahe standen wir uns vor Jahren! Leider daß er sich von Allen zurückgezogen, und so auch von mir! Ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit, aber aufdrängen wollte ich mich nicht, wie seine Schmeichler. In den letzten Jahren wurde er etwas wärmer.“ Es ist ein leiser Nekrolog, den der Wiener Lustspielautor dem Wiener Tragödiendichter gewidmet hat. Leise nicht nur durch das verschwiegene Tagebuchplätzchen, an das erst sehr viel später Publicum herantreten durfte, sondern auch leis in der Art und Kraft der Empfindung. Leise Wehmuth, leise Ehrfurcht, leiser Groll, leise Liebe flüstern aus diesen wenigen Zeilen; Alles bezeichnend für die Beziehung zwischen den beiden Männern, die bei gründlichster Verschiedenheit ihrer Naturen doch in Manchem einander ähnelten, in manchem verwandten Zuge zeigten, daß sie Söhne eines Stammes, Söhne einer Gesellschaft, Söhne einer Bürgergemeinschaft, Söhne einer Zeit waren. In jungen Jahren standen sie Schulter an Schulter im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, Einer für den Andern streitend; in jungen Jahren hoben sie im gemeinsamen Becherkreise die Becher auf für gemeinsame Ideen und Ideale. Dann — jahrzehntelang weiterlebend in ein und derselben Stadt, die damals noch so enge Grenzen hatte — wurden sie einander fremd, und erst ganz zuletzt wurde es, wenn wir daran glauben dürfen, in den altgewordenen Seelen wieder etwas wärmer.

Gerade heute, meine verehrten Anwesenden, rückt ein chronologischer Zufall die beiden bedeutenden Erscheinungen der Alt-Wiener Literatur des neunzehnten Jahrhunderts wieder ganz nahe aneinander. Gestern war seit der Geburt Bauernfeld's ein Jahrhundert um, in acht Tagen wird seit Grillparzer's Tode ein Menschenalter vergangen sein. Ihrer vor allen Anderen zu gedenken, ist heute Pflicht wie Bedürfniß des Wiener Publicums und aller literarischen Gemeinden deutschen Geistes. Viele leben noch hier am Orte, die den Einen wie den Andern persönlich gekannt haben, Mancher der Einem oder dem Andern näher stand. Daher ist es gewagt, daß ein kürzlich erst von „draußen" Zugereister, Einer aus Deutschlands höchstem Norden, sich vermißt, über die beiden typischen, vielleicht sogar classischen Urwiener das Wort der Erinnerung zu sprechen. Wenn ich es trotzdem riskire, so wird meine flüchtige Darlegung des biographischen Verhältnisses der beiden ausgezeichneten Männer vielleicht zugleich ein Bild davon geben, wie ihre Geister und Gestalten in die Ferne wirken.

Grillparzer war elf Jahre älter als Bauernfeld. Als Grillparzer zum erstenmale auf die Bühne gelangte, saß Bauernfeld, ein vierzehnjähriges Bürschchen, noch bei den Schotten. Aber er stand schon damals unter der Macht eines dichterischen Ereignisses, denn noch als Greis jener Jugendzeit gedenkend, schreibt er: „1816 ward die Poesie in Wien leibhaftig ins Leben gerufen. Grillparzer brachte seine „Ahnfrau", bei welcher Schreyvogel zu Gevatter stand." Man denkt sich gern den jungen Wiener Schottenschüler Bauernfeld als den Führer einer neuen Generation, die dem neuen Dichtergenius, einem neuen Propheten im eigenen Lande zujubelt und ihm die Gemeinde bildet. Mit lebhafter Herzensbetheiligung sieht Bauernfeld, wie die „Ahnfrau" langsam nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten endlich ihren Weg aus dem Theater an der Wien in die Hofburg findet, wie aber der Dichter erst mit der „Sappho" „eigentlich hoftheatergerecht" wurde. Der Student sieht dann Ende März 1821 die „Medea"-Trilogie mit der grandiosen Tragödin Sophie Schröder emporsteigen, ihn ergreifen die großen Gedanken, die kräftige Sprache und ganz besonders die Schlußscene des dritten Theiles. Wir sehen den neunzehnjährigen Jüngling mit

dem wild zerzausten Haar, den brennenden Augen auf der vierten Galerie des alten Burgtheaters an der Spitze einer lärmenden Jüngerschaar so lange applaudiren, bis endlich unten der Dichter im blauen Frack schnell und lächelnd über die Bühne läuft. Als die Première vorüber ist, schleicht sich der Enthusiastischste aller Enthusiasten nach Hause; um die Eindrücke des Abends zu überwinden, nimmt er sich ein Buch von Goethe vor, den „Wilhelm Meister"; vielleicht hofft er, im gemeinsamen Abstand von der unerreichbaren Größe dem Dichter der „Medea" näher zu rücken. Aber vergebliche Mühe! Der Roman versagte seinen Dienst. „Die Gestalten der Tragödie erlaubten es nicht." Und sehr kleinlaut notirt er am andern Morgen in sein Tagebuch: „Wer kann was Aehnliches machen, und wozu bemühen wir Pygmäen uns?" Fast klingt es wie Trost, daß es der Pygmäen mehrere gibt, wenn er einige Monate später (18. August 1821), nachdem er „Das Bild" von Houwald im Burgtheater gesehen hat, wiederum ins Tagebuch schreibt: „Da ist Grillparzer ein anderer Kerl."

Es vergingen einige Jahre, bevor die persönliche Annäherung erfolgte. Der erste Vermittler war Bauernfeld's Schul- und Herzensfreund Moriz v. Schwind. Bauernfeld hatte ein Lustspiel im Shakespeare-Styl geschrieben, und Schwind nahm das Manuscript im Januar 1825 an sich, „um es Grillparzer mitzutheilen". Was der Befragte dazu meinte, wissen wir nicht. Aber das Beispiel des Dichters griechischer Tragödien scheint weiter zu wirken und den Jüngeren ein wenig aus der eigenen Bahn zu lenken. Schon damals quälte sich Bauernfeld mit dem Alkibiadesstoffe herum, der noch den 88jährigen Greis beschäftigte, aber als er (Ende März 1826) den ersten Act vollendet hat, kommt er zu der schmerzlichen Selbsterkenntniß, daß er doch nicht für die Tragödie geschaffen sei, und knüpft daran den Stoßseufzer: „Hätt' ich nur einen tüchtigen Lustspielstoff." Diesen Lustspielstoff sucht er nun nicht mehr in der conventionellen Literatur, unter den Typen der europäischen Tradition, sondern im bürgerlichen Leben, das ihn umgibt. Es beschleichen ihn (November 1825) „Ahnungen" von „einem modernen dramatischen Styl". Er möchte neben Grillparzer ein Eigner sein, eine dichterische Domäne für sich haben. Er sucht Grillparzer's

Nähe, nicht dichterisch, wol aber menschlich. Er merkt sich's ins Tagebuch, wenn er in einem Concert seiner ansichtig wird (21. Februar 1826). Endlich (15. December 1826) kommt es im Hause von Joseph Spaun in Gegenwart Toni Adamberger's, der hinterbliebenen Braut Theodor Körner's, zur ersten Ansprache. Er findet Grillparzer sehr liebenswürdig, weiß aber nicht, ob dieser Eindruck auf Gegenseitigkeit beruhe. Immerhin ist nun der Boden für einen mehr oder minder geselligen Verkehr bereitet. Während der nächsten vier bis fünf Jahre, also von 1827 bis 1831, blühte zwischen beiden Männern eine wahre Freundschaft, die dann noch einige Jahre zum langsamen Hinwelken brauchte. Fast ein halbes Jahrhundert später hat Bauernfeld dem alten Kameraden das treue Wort nachgesagt: „Mit welchem Wohlwollen, mit welcher Wärme und Liebe er meine ersten Jugendversuche aufgenommen, steht für immer in meiner Brust gegraben."

Die freundschaftliche Berufsgenossenschaft wurde mit klangvollen, feierlichen Glockentönen eingeläutet. Zwischen Beiden brach 1827 eine Art Sängerkrieg aus. Grillparzer hatte seit drei Jahren nichts mehr veröffentlicht, Bauernfeld mahnt den Dichter an seine Dichterpflicht. Es sind die besten, wuchtigsten und ernstesten Ottaverimen, die dem nie sehr versgewandten Meister des geschniegelten Prosadialoges je gelangen. Der Frühling ist vorüber, der Sommer ist da, der Herbst nicht mehr weit. Der junge Poet malt in bunten, saftigen Farben den Reichthum, die Schönheit, die Fülle der Natur, man fühlt es den besonderen Farben an, daß er gewohnt ist, durch den Wiener Wald zu gehen. Aber —

Was hilft die Pracht der Blumen und der Früchte?
Was hilft die segenspendende Natur?
Sie lebt nicht, gibt uns leere Schaugerichte,
Der Sang begrüßt, belebt ihr Leben nur.

Und nun wendet sich sein andächtiger Vorwurf unmittelbar an den verstimmten und verstummten Sänger, „an den Besten, der da reden soll". Er fragt nach den Gründen seines langen Schweigens. Ist es „verhaltener Groll"? Ist ihm die Schaar der Hörer zu „unempfänglich roh"? Oder ist ihm die Zeit zu ernst? Der Jüng-

ling, der selbst mit heißer Stirn dem Dichterlorbeer zustrebt, findet sofort die entschiedenste Antwort:

Es kann, was immer auch für Kräfte gähren,
Doch des Gesanges keine Zeit entbehren.

Er faßt die Poesie als Seelentrost. „Die Leiden singen, heißt die Leiden mildern," ein wundervolles Wort, das mancher traurigen Saite der neueren Mitleidspoesie ihr Recht gäbe. Der Wunsch nach neuen Dichtergaben steigert sich zum feurigen Appell:

O halte dich nicht länger mehr verborgen,
Brich los, ein Bergstrom, mit gewalt'gem Wort,
Und was er wirke, laß die Hörer sorgen,
Und haftet's nicht, so reißt's doch immer fort!
Bedenk': nicht jedes Heut' hat auch sein Morgen,
D'rum hebe frisch des Liedes gold'nen Hort;
Erschütt're sie — sonst glaubt das Volk, das plaudert,
Es leiste mehr als du, der edel zaudert.

Als ahnte er das tragische Dichterschicksal Grillparzer's, warnt der junge Verehrer ihn, den heiseren Stimmen des Neides und der Mißgunst Gehör zu geben; wieder zeigt er zum Schluß wie zu Anfang das Bild der Natur, die sich bald in den Winter hüllen wird. Doch der Dichter dichte, so lang noch seine Tage in Lenzesblüthe stehen.

Uns aber, die wir dich dazu getrieben,
Uns zürne nicht, und denk', daß wir dich lieben.

Grillparzer folgte dem Mahnruf, indem er auf ihn in gleicher dichterischer Form antwortete. Er nannte diese Entgegnung „Rechtfertigung"; sie ist bitter genug; in edlen, feinen Tönen ein ingrimmiger Protest gegen eine im wahren Sinne des Worts vernichtende Kritik, gegen die den Dichtermuth des Dichters vernichtende Kritik der Brüder Schlegel und ihrer Gefolgschaft:

Da alle Tempel Andern schon gehören,
Dünkt's ihnen gut, statt bauen, zu zerstören.

Mit Ironie fährt er fort:

Was wahr, beschränkt auf Zeiten und an Orten,
Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung Lauschen an der Geister Pforten,
Ist ihnen wie des Dreiecks Winkel klar.
Und was veränderlich, wie Wind und Wolke,
Wird festgeballt und dargestellt dem Volke.

Unter dieser einfächernden und einschachtelnden, das Werk der Phantasie zur Handarbeit entwürdigenden Kritik werde „ein Nichts der Dichter“. Große Meister der Vergangenheit und des Auslandes würden gegen den Sohn der Zeit und des Volkes aufgestellt, damit er sein eigenstes Selbst verliere; höchstens werde das formlos Neue, haltlos Schwache mit einem dürftigen Lob bedacht:

> Doch weh' dem Werk, das, streng geschloss'ner Seiten,
> Sich selber stützt und ausschließt jeden Zweiten.

Grillparzer's lebenslängliche Abneigung gegen alle theoretische und systematische Kritik, durch die er später auch Männer wie Gervinus und Fr. Vischer bis zur Verachtung haßte, findet hier ihren ersten wild-verwegenen Ausdruck. Hier schon ahnt man, wie er sich später durch einen einzigen Mißerfolg auf dem Theater konnte verführen lassen, alle seine fernere Dramatik für Lebenszeit in sein Pult zu schließen. Nicht aus Eigensinn, sondern aus herbster Resignation; denn, wie er in jenem Gedichte an Bauernfeld sagt:

> Der Menschengeist in sonnigen Bezirken
> Will nicht nur thätig sein, er will bewirken.

Dem so von der Fachkritik zurückgeschreckten ernüchterten Dichterherzen — wie lieb, wie hold, wie belebend mußte ihm damals der frische, freudig an ihn glaubende, begeisterte Jünger sein; der jugendliche Landsmann, der in Knabenjahren Zeuge seiner ersten großen Erfolge war und im Umgange mit zwei Schulgenossen wie Franz Schubert und Moriz Schwind früh gelernt hatte, in die ringende Seele eines Künstlergenies verstehend und mitempfindend hineinzuschauen. So schließen sich die beiden „kleinen Bureaubeamten“ eng aneinander, so weit das bei Grillparzer's unüberwindlicher Eigenbrodelei möglich war.

Im November 1830 wollen sie ihre Kräfte zusammenlegen, um Gozzi's „Il rè corvo“, für Schreyvogel's Burgtheater zu bearbeiten. Grillparzer sollte die ernsten, Bauernfeld die komischen Partien mit dem Pantalon in der Mitte übernehmen. Die Rollen waren also zwischen dem Tragöden und dem Komiker richtig vertheilt. Aber der Plan kam nicht zur Ausführung, vielleicht, weil Bauernfeld nicht wieder ins breite, alte Fahrwasser der

Conventionen und Traditionen gerathen wollte, vielleicht, weil zwei Köche den Brei verdarben. Aber Bauernfeld's eigene Production gedieh in jenen intimen Zeiten unter den Augen des älteren Genossen. Dieser stand ihm mit Rath, bisweilen auch mit That bei. Im Herbst 1828 brachte Bauernfeld sein Lustspiel „Braut und Bräutigam“ „brühwarm“ zu ihm. Grillparzer war ganz verblüfft, behielt das Manuscript und machte einige Bemerkungen, die Bauernfeld dankbar benützte.

Bis zum Sommer 1831 ging Alles vortrefflich; man entschloß sich aus lauter Freundschaft zu einer gemeinschaftlichen Fußwanderung in die Alpen. Bauernfeld war gewiß der Ueberredende, Grillparzer der zaghaft und zaudernd Nachgiebige. Reisen sind starke Prüfsteine der Freundschaft. Manches Paar guter Kameraden ist von einer gemeinschaftlichen Reise mit jenen Gefühlen heimgekehrt, wie sie in Ibsen's „Wildente“ Gregers Werle seinem Vater gegenüber äußert: „Ich habe dich zu sehr in der Nähe gesehen.“ Man kann in einem Wiener Gasthause Abend für Abend recht gemüthlich verkehren, wie es Grillparzer und Bauernfeld im „Stern“ und im „Jägerhorn“ thaten, und täglich mit dem angenehmsten Eindruck von einander gehen; aber selten gibt es zwei des gleichen Geschlechtes, die einander tagelang von früh bis spät ertragen können; jede Natur hat ihre besonderen Bedürfnisse; keiner will sich auf die Dauer Zwang auferlegen; es kommt zum Widerstreit der Neigungen, angeborene Menschenschwäche tritt dem anderen Auge sichtbarer hervor. Die Reise ging selbviert in der schönsten Jahreszeit in die schönste Gegend. Es ging am 16. Juli Früh los und dauerte acht Tage: Heiligenkreuz, Mayerling, Schwarzensee, Weißenbach, Kapellen, Mariazell, Wildalpen, Hieflau, Lietzen, Aussee. Hallstatt, wo es natürlich in Strömen regnet, Ischl. Von Ischl ging Grillparzer zur Cur nach Gastein Bauernfeld blieb zurück. Grillparzer trug einen Tornister, die Uebrigen Jagdtaschen. Die Stimmung wechselte bei Grillparzer. Auf der Rast klagte er über Schwindel; in Weichselboden hüpfte er, wie Bauernfeld behauptet, mit seinem Alpenstock wie eine Gemse. Im Regenwetter half eine Tarokpartie die Zeit vertreiben, „trauriger Nothbehelf“, brummte Grillparzer; und auf einer Bergknappen-

Hochzeit in Eisenerz betheiligte sich Grillparzer am Tänzchen. Als sich aber die Reisegefährten trennten, schrieb Bauernfeld aufathmend in sein Tagebuch: „So gehöre ich mir wieder an." Noch viel tiefer aber wird der bereits vierzigjährige, an Einsamkeit gewöhnte Grillparzer aufgeathmet haben. Auch er notirt sich etwas in sein Tagebuch. Ihm sei diese Fußwanderung durch die Reisegesellschaft verleidet worden; ganz besonders beklagt er sich über Bauernfeld, der anfange, durch das Comödienwesen und den Umgang mit Schauspielern verdorben zu werden. Die Innigkeit, die ihn liebenswürdig machte, räume einer Art .... Leichtfertigkeit und spitzigen Bestimmtheit den Platz. Offenbar wirkte der Reisehumor der Gefährten zu burschikos auf Grillparzer's mädchenhaft zartes und sprödes Gemüth. Aber er ist gerecht genug, auch sich selbst an der Unverträglichkeit einen Schuldantheil beizumessen. Er knüpft an die Reise-Erlebnisse eine sehr scharfe und tiefe Selbstcharakteristik:

„Daß ich ein schlechter Gesellschafter bin, ist gewiß. Ertragen, um ertragen zu werden, ist das Hauptprincip jeder Gemeinschaft. Bei mir aber wirken die üblen Eindrücke so gewaltig nach, daß sie mich bestimmen, und da eine gewisse Schwäche oder Gutmüthigkeit meiner Natur mich abhält, das Störende bestimmt zurückzuweisen, so ist der Verstimmung kein Ende, und das Ganze sieht endlich aus wie üble Laune. Ja, wenn ich endlich losbreche, so geschieht es nicht beim eigentlichen Anlaß, sondern erst wenn mir die Nachwirkung unerträglich wird, so daß ich wol gar als der eigentliche Angreifer erscheine.

Man kann sich überhaupt nicht läppischer gegen Beleidigungen benehmen als ich. Da ich wol oft im Zorn, nie aber mit Ueberlegung Jemand ein bitteres Wort gesagt habe, so fällt mir auch im ersten Augenblicke bei kränkenden Reden Anderer nicht ein, daß dabei eine Beleidigung beabsichtigt sei. Ich habe in hypochondrisch-argwöhnischen Augenblicken schon oft da Feindseligkeiten gesehen, wo am Ende nichts Uebles gemeint war, daß ich seitdem den ersten Eindrücken und meiner Empfindlichkeit mißtraue. Erst in der Folge, wenn das Störende, nach allen Seiten betrachtet, keine andere als üble Auslegung gestattet, halte ich mich für wirklich beleidigt. Von da an bin ich in Ver-

fassung, und die Angriffe werden, wenn auch nicht Fall für Fall, doch um so derber zurückgewiesen. Aber auch nun vergesse ich in meiner Zerstreuung das Zugefügte, und der Beleidiger kann nach einiger Zeit sein Spiel wieder von neuem anfangen und findet mich wieder wehrlos bis auf einen gewissen Punkt. Zeigt sich der Gegner endlich als schlecht, dann ist an keine Aussöhnung mehr zu denken, und er findet einen stets kampffertigen Widerpart."

Unmittelbar an diese Selbstbetrachtung knüpft er eine Rüge gegen den jüngeren Genossen: „Bauernfeld's Vorzüge gehen alle aus der Empfindung hervor; wenn er ihr untreu wird, ist auch sein ganzer Werth verloren. Er mag gegen den Egoismus auf seiner Huth sein."

Als sich die Genossen zum Herbst wieder in Wien zusammenfanden, wirkte die Verstimmung nach. Am 30. September wird im Burgtheater Bauernfeld's „Liebesprotocoll" zum erstenmal aufgeführt; der Verfasser bemerkt mit höchstem Mißvergnügen, daß Grillparzer erst im dritten Acte kommt und wenig Interesse zeigt. Ein bitterer Argwohn steigt in dem Jüngern auf. Er möchte sich's nicht gern eingestehen, aber es will ihm doch scheinen, als wäre Grillparzer weit weniger freundlich gegen ihn, seit auch er anfängt, einen Namen zu bekommen. Neid? Sollte der verehrte Freund und Gönner einer unwürdigen, kleinlichen Empfindung zugänglich sein? So sicher Bauernfeld Unrecht hatte, so tief muß ihn dieser Verdacht betroffen haben. Grillparzer's Persönlichkeit fährt fort, ihn zu wurmen und zu irritiren. Einige Monate nach der „Liebesprotocoll"-Première hält er es für wichtig genug, dem Tagebuche anzuvertrauen, daß Grillparzer beim Whist seine Fehler nicht eingestehen will.

Im nächsten Frühjahr, am 22. März 1832, trat ein Weltereigniß ein, das beide Wiener Dichter aufs tiefste bewegte. Bauernfeld notirt: „Goethe todt! Es läßt sich nicht ausdenken. Und ich verschob es immer, nach Weimar zu gehen." „Grillparzer," fügt er mit einem edlen Neidgefühl hinzu, „hatte das Glück, den Mann kennen zu lernen." Schon mehrere Jahre vorher (November 1825) hatte Bauernfeld fast in derselben Stimmung, in der er nach einem modernen dramatischen Styl

suchte, sich still zugestanden, daß es entweder auf Goethe's Wegen weiter gehen muß oder gar nicht geht. Die tiefe, demüthige Ergebenheit in Goethe war einer der Einigungspunkte zwischen den beiden Wiener Autoren. Hier fanden und verstanden sie sich Zeit ihres Lebens. Als nach dreißig Jahren (19. April 1862) Bauernfeld von Ottilie Goethe einen entzückten Brief über eine seiner Scenen erhielt, spricht er das reizende Wort: „Man muß dankbar sein — aber der Schwiegertochter Goethe's sollte von rechtswegen gar nichts von einem Anderen gefallen.“ So liebenswürdig, bescheiden und selbstaufopfernd war Grillparzer nicht. Aber auch wie er zu Goethe stand, war in jenen Zeiten, da einerseits Börne, andererseits Wolfgang Menzel gegen Goethe hetzte, durchaus nichts Gewöhnliches. Es gab damals erst eine stille Goethe-Gemeinde. Nicht Viele dachten wie Grillparzer und Bauernfeld. In ihrer nächsten Nähe ragte ein Mann auf, der Goethe ziemlich ferne stand, obwol er ihn persönlich gut kannte und unter ihm gearbeitet hatte. Es war der damalige artistische Leiter des Burgtheaters, der ausgezeichnete Schreyvogel, der sowol Grillparzer's wie Bauernfeld's erste Schritte aufs Theater verständnißvoll und liebreich geleitet hat. Fast ebenso stark wie der Tod Goethe's, nur näher und persönlicher berührte es beide Männer, als ungefähr zur selben Zeit dieser glänzende Dramaturg einer unkünstlerischen Kabale und Intrigue zum Opfer fiel. Unmittelbar nach seiner unfreiwilligen Pensionirung, kurz bevor er an der Cholera starb, die noch eine größere Verderberin ist, als Theater-Intrigue und Coulissen-Kabale, saßen die Drei zusammen bei Tisch (30. Mai 1832), tranken auf eine schöne, reiche Vergangenheit und sahen düster in die Zukunft der dramatischen Kunst, der sie alle Drei mit Leib und Seele verschworen waren. Bauernfeld schob alle Schuld auf den Oberstkämmerer Grafen Czernin, den man mit Schrift und Wort, mit Feuer und Schwert verfolgen müsse. Aber der weltgewandtere Bauernfeld fand sich in der neuen Aera doch leichter zurecht als Grillparzer; denn er war es, der im Namen Grillparzer's im Januar 1833 den „Traum ein Leben“ bei Schreyvogel's Nachfolger, Deinhardstein, einreichte. Auch sonst blieb der äußere Verkehr noch aufrecht, und es kam

nach wie vor zu literarischem Gedankenaustausch. Bauernfeld lernte im December 1832 „Des Meeres und der Liebe Wellen" kennen, setzte die „Verbesserung" einiger Verse durch, beanstandete sehr mit Unrecht, daß Hero aus heiler Haut sterbe, und brach schließlich in die Klage aus, daß der Dichter sich nichts drein reden lasse. Hingegen ist er selbst Grillparzer für gute Bemerkungen zu „Helene" (März 1833) und für die Vermehrung der „Bekenntnisse" um einen dritten Act (November 1833) sehr dankbar. Aber in den Tagebuchblättern Grillparzer's springt plötzlich eine sehr schroffe Bemerkung über Bauernfeld auf: Er beklagt den halb natürlichen, halb gemachten Leichtsinn dieses Menschen, den er sehr geliebt habe. Er betrachte ihn für verloren. Er vermißt in seinen Arbeiten die Liebe und sagt, sein ganzes Talent gehe vom Gemüth aus, die dramatische Anlage sei ohnehin schwach. Kurz, das Verhältniß wechselt. Man weiß nicht mehr recht, wie man zu einander steht. Auch hier scheint ein cherchez la femme nicht ganz unangebracht zu sein. Schon im December 1832 äußerte Bauernfeld sein ungemeines Wohlgefallen an Katty Fröhlich, mit der er im folgenden Fasching recht angelegentlich Cotillon tanzt. Anderthalb Jahre später (October 1834) nimmt sich Bauernfeld vor, nicht mehr zu Katty zu gehen, weil Grillparzer seine Besuche übel nehme. Der Grund dieser Mißstimmung scheint aber nicht Eifersucht auf den jüngeren Verehrer gewesen zu sein, als vielmehr Furcht, von Bauernfeld's scharfen Augen beobachtet zu werden. Noch im nächsten Sommer (Juli 1835) ist Katty's Wesen zwischen den beiden Dichtern, die in Heiligenstadt zum Landaufenthalte zusammengetroffen sind, ein Gegenstand der Debatte. Grillparzer nennt seine Katty die himmlische Güte selbst, nur ohne besonderen Esprit, Bauernfeld findet dieses Urtheil halb schief.

Das Jahr 1834, in dem es zwischen den Freunden hinüber und herüber plänkelt, brachte Beiden einen starken Burgtheater-Erfolg. Am 8. Februar machten „Die Bekenntnisse", im October machte „Der Traum ein Leben" theilweise, wie Bauernfeld sagt, „Furore". Er ist froh darüber, da er das Stück in Grillparzer's Namen einge-

reicht hatte. Als der Großkaufmann Bacher, für dessen Tochter Helene sich beide Männer, besonders Bauernfeld, interessirten, plötzlich (Januar 1835) seine Zahlungen einstellen mußte und sein gastfreies Haus verödete, machte Bauernfeld die bissige Bemerkung: „Grillparzer läßt sich nicht mehr dort sehen, ich komme nun täglich.“ Ueber diesen kleinen heimlichen Bosheiten aber trat ein Ereigniß ein, das die beiden Freunde vor der Oeffentlichkeit als ein echtes Dioskurenpaar zur Schau stellte. Ihr gemeinsamer Todfeind, der bitterböse Saphir, hatte das zu Wege gebracht. Zeitlebens stimmten Grillparzer und Bauernfeld in ihrem Mißvergnügen über die unproductive Kritik überein, die nur nörgeln und entmuthigen, nicht fördern und rathen kann. Keiner aber hat sie so tief verletzt und so viel geärgert wie der witzelnde hämische Saphir. Gegen ihn und seinesgleichen hatte Bauernfeld einen geharnischten Aufruf gerichtet, worin er alle productiven Geister anspornte, sich durch Gegenkritiken ihrer Haut zu wehren und anmaßende Journalscribenten dadurch ins Bockshorn zu jagen. Er wendete sich mit diesem Appell namentlich an Grillparzer; und siehe da, der sonst so weltscheue, zurückhaltende Genosse fühlte sich als repräsentirenden Mann der Wiener Dichterzunft. Er trat ins Gewehr. Er schrieb eine sehr schwache, ironisch gemeinte Entgegnung, die den Fechterkunststückchen des feindlichen Witzboldes nicht gewachsen war. Aber er nennt Bauernfeld darin einen guten Schriftsteller, und bestreitet, daß ein ehrlicher Mann ihn für etwas Anderes halten könne. Bauernfeld wußte von dieser freundschaftlichen Replik nichts vorher und nimmt (Februar 1835) ziemlich kühle Notiz davon. „Es freut mich sehr,“ sagt er, „aber er sticht in ein Wespennest.“ Sehr viel glücklicher führte Grillparzer die Klinge für Bauernfeld gegen Saphir in einer Theaterkritik von Bauernfeld's „Fortunat“, die in die scharfe Abfuhr auslief: „Wen völlige Kenntnißlosigkeit und das Bewußtsein einer schmachvollen schriftstellerischen Laufbahn unfähig machen, mit Gründen und zu Gebildeten zu sprechen, thut wohl, sich an die Lachlust des Pöbels zu wenden.“ Innerlich traten sich die Beiden dadurch nicht näher, aber vor dem Publicum bildeten sie

eine Gruppe. Gegen Ende desselben Jahres (November 1835) muß Bauernfeld bemerken, daß Grillparzer immer mehr und mehr aus dem Freundeskreise verschwindet und Abends ein anderes Bierhaus aufsucht, wo er nicht die alten Genossen trifft, sondern den sehr mißliebigen Burgtheaterdirector Deinhardstein. Es klingt schon wie eine Art Grabschrift auf hingestorbene Freundschaft, wenn Bauernfeld in diesem Zusammenhange von Grillparzer sagt: „Er hat viel Verstand und Scharfsinn, auch Witz, aber ich zweifle bisweilen an seinem Gemüth."

Zu gleicher Zeit klagt Grillparzer, wie viel er durch Schreyvogel's Tod verloren habe. Seitdem fand er Niemand in Wien, mit dem er über das Fachmännische in seiner Kunst sprechen möchte; ja selbst in Deutschland wäre Niemand, der ihm anstünde, höchstens etwa Heine, gegen den er aber moralische Bedenken hat. „Dadurch," klagt er, „versauere und verstocke ich in mir, und die Production stellt sich immer ferner." An Bauernfeld denkt er dabei nicht mehr. Abgesehen von persönlichen Verstimmungen, genügte er ihm künstlerisch nicht. Er fand ihn glücklich in der Charakteristik der Nebenpersonen, weil er diese negativ halten kann und nur abgerissen, sprungweise einzuführen braucht. Dagegen fand er damals die Hauptcharaktere unbedeutend oder höchst allgemein. Die Verschmelzung der Charaktere mit dem Stoffe vermißte er bei Bauernfeld wie bei den meisten Dichtern seiner Zeit. Er hat ihm damit die echte Dichterpalme versagt.

Als Grillparzer von seiner Pariser und Londoner Reise zurückgekehrt war, fand Bauernfeld ihn wieder etwas herzlicher (19. August 1836); er erfreute die Freunde durch gelungene Aperçus, nahm wieder theil an Bauernfeld's Arbeiten („Der Selbstquäler"), und, o Wunder, erbat sich aus freien Stücken, ihnen in der Heiligenstädter Sommerwohnung auch ein neues Werk von sich selbst vorzulesen. Ein neues Werk. „Was er ein Lustspiel nennt," fügt Bauernfeld hinzu, für diesen Einbruch des Tragikers in seinen eigenen Garten äußerst interessirt. Es ist die ominöse Dichtung „Weh' dem, der lügt." Bauernfeld zieht ein recht bedenkliches Gesicht, findet die drei letzten Acte geradezu schwach, den Galomir

unerträglich und räth von der Aufführung ab. Er vermißt am Werke die Frische, also gerade das, was wir heute so sehr daran bewundern, und glaubt, die Productionskraft des Dichters sei schon im Abnehmen. Mit dieser Verurtheilung eines der herrlichsten und eigenthümlichsten Meisterstücke deutscher Poesie ist Bauernfeld der vornehmste Repräsentant des damaligen Burgtheater-Publicums, das dem wundervollen Lustspiel am 6. März 1838 einen schmählichen Mißerfolg bereitete, jenen Mißerfolg, der Grillparzer's ganze fernere Lebensführung und Kunstübung entschied. Bauernfeld hatte die richtige Witterung für das Publicum gehabt, und Grillparzer schien Unrecht zu behalten. Wir heute wissen, daß Bauernfeld und ganz Wien im Unrecht waren, daß allein der Dichter Recht behalten hat. Von Bauernfeld, so hoch man ihn auch stellen mag, gibt es kein Lustspiel, das im Urtheile der Nachwelt neben „Weh' dem, der lügt" bestehen kann. Bauernfeld war zu ehrlich und vornehm, um sich nach jenem unglückseligen Premièren-Abend mit dem Benehmen der Menge, deren Meinung er theilte, moralisch und ästhetisch zu identificiren. Ueber sein eigenstes Publicum, das ihn selbst im Verlaufe zweier Menschenalter bald gehätschelt, bald verworfen hat, ist er nie ergrimmter gewesen als nach dem schwarzen Tage von „Weh' dem, der lügt". „Die Leute benahmen sich," notirt er, „roh und dumm, ohne allen Respect. Diesen Böotiern kann man kein literarisches Lustspiel auftischen." Er mochte daran denken, wie drei Jahre vorher seinem „Fortunat" ein ähnliches Schicksal widerfuhr, und wie damals Grillparzer ritterlich in seinem Interesse gegen einen Kunstpöbel auftrat, der sich nun doppelt pöbelhaft benahm. Grillparzer hatte damals von einer „Clique erwachsener Straßenjungen" gesprochen, die „durch Störungen aller Art die Aufmerksamkeit des Publicums von dem inneren Werth der Dichtung abzulenken suchten, der ein so bedeutender wäre, daß durch Vertheilung einer einzigen Scene man sämmtlichen Recensenten-Pöbel, Herrn Saphir mit eingeschlossen, literarisch ehrenhaft machen könnte, was keine kleine Sache wäre." So stand (wenigstens in seinem Tagebuch) jetzt auch umgekehrt Bauernfeld für

Grillparzer ein. Noch nach Jahren konnte er jenes Strafgericht dem Wiener Publicum nicht vergessen. Als im Februar 1842 Friedrich Halm mit seinem „Sohn der Wildniß" Erfolg hatte, schrieb Bauernfeld schmollend: „Und die Leute sind darüber entzückt und „Weh' dem, der lügt" wird ausgelacht."

Im gerechten Anspruch auf Achtung vor einer ernsten, ehrlichen dichterischen Arbeit fühlte sich der Dichter mit dem Dichter solidarisch. Er selbst freilich folgte zum Glück dem Beispiele Grillparzer's nicht. Er hörte nicht auf, seinen Böotiern Neues und immer Neues aufzutischen. Er ließ sich auch nicht verblüffen, wenn dem gefeierten Dichter von „Bürgerlich und Romantisch" auf denselben Brettern des Burgtheaters wieder einmal ein Mißerfölglein widerfuhr. Einer der liebenswürdigsten Züge in Bauernfeld's Wesen ist die Fassung und Haltung, mit der er sich selbst seine gescheiterten Hoffnungen registrirt und eingesteht; wie ein gottergebener Landwirth, der seine Ernte mit dem Trost verhageln sieht, daß er selbst ja nicht der Herr ist über Sonnenschein und Regen. Ohne Groll gegen Andere, oft den Anderen innerlich Recht gebend, legte er das Mißgewachsene zum Uebrigen und ging unverdrossen und sanguinisch an eine neue Arbeit. Murren und Verstimmtheit äußern sich bei ihm erst mit dem zunehmenden Greisenalter. Ganz anders der größere Grillparzer. Wir wissen, welch eine tiefe Wunde fürs Leben ihm jener 6. März 1838 geschlagen hat. Er hat sich davon nie wieder erholt. Er verschloß sich vor der Welt und seine späteren Werke vor dem Theater und dem Buchhandel. Und zur Welt, die der Einsame floh, gehörte auch Bauernfeld, der damals mit seinen 36 Jahren gerade in den Mittelpunkt des Wiener geselligen Lebens trat und sowol in der Geburts- wie in der Geldaristokratie eine der gesuchtesten und auch zugänglichsten Persönlichkeiten wurde. Immer neue Namen tauchen in seinen Tagebuchblättern bedeutungsvoll auf. Nur Grillparzer kommt immer seltener vor und verschwindet langsam aus diesen Blättern, wie er schon vorher von den Stammtischen der Freunde verschwunden war. Nach Jahrzehnten jener Zeit gedenkend, fand Bauernfeld über die Weltflucht

des alten Kameraden das schöne Wort: „Adler und große Genies horsten gern einsam.“ Damals aber schrieb er in einer melancholischen Laune (denn bisweilen behagte doch auch diesem Dichtergenie schon in jungen Jahren das Element der Melancholie) — damals schrieb er (December 1841): Es ist nicht der Mühe werth, zu leben. Es lebt gar kein großer Mann. . . . Grillparzer zählt nicht — der lebt nur für sich.“

Bei zufälligen Begegnungen bemüht er sich freilich, mit ihm den alten Ton zu finden, aber es ging nicht mehr. Eine solche Gelegenheit fand sich an Grillparzer's Geburtstag 1844, als Bauernfeld bei der von der damaligen „Concordia“ veranstalteten Festtafel Grillparzer andichtete und fast nicht minder gefeiert wurde als Jener. Aber Grillparzer revanchirt sich durchaus nicht. Als ein Jahr später Bauernfeld's Geburtstag kam und die „Concordia“ wieder ein Fest gab, wobei das Geburtstagskind besonders (es war schon vormärzliche Zeit) als liberaler Politiker gefeiert werden sollte, bemerkt er unliebsam, daß die Klugen sich fern hielten, und fügt bissig hinzu: „Natürlich auch Grillparzer.“

So kam das Jahr 1848 heran. Es fand die beiden alten Kameraden in einer sehr verschiedenartigen Stimmung und Haltung. Bauernfeld sehnt sich nach einem tüchtigen freien Journal, „wittert einen Gesinnungsschurken auf 1000 Schritte“, schreibt seine politische Satire „Großjährig“, die wie durch einen Censur-Irrthum aufs Burgtheater geräth, und trägt sich mit der Idee, den Reformations-Helden Ulrich Hutten zum Helden eines Dramas zu machen, um sich dadurch die Gegenwart nur einigermaßen vom Leibe zu schaffen. Er gibt Goethe Recht, daß dieser sich als Poet um die Politik nicht bekümmerte, kann es aber doch nicht lassen, sich immer aufs neue in den steigenden Strom der Ereignisse zu stürzen und durch Broschüren, Adressen, Audienzen im Kampf gegen Metternich und für eine Verfassung am Gang der Dinge theilzunehmen. Nach seiner eigenen Schilderung sieht man ihn beflügelten Schrittes von einem Burghof zum andern eilen, dann nach dem Leseverein laufen, zu einer großen Protesterklärung auf den Tisch springen, Kleidung und

Toilette vernachlässigen; in ewiger Unruhe, ohne Appetit, ohne Schlaf, ein Abbild jener toll bewegten Tage selbst, glich er wirklich, wie Grillparzer boshaft von ihm sagte, dem Winde und den Vögeln, die den Samen von einer Insel zur anderen übertragen — bis er plötzlich zusammenbrach und über wilden Fieberphantasien Alles ringsumher vergaß, wiederum ein Abbild jener Tage.

Wie anders wirkt Grillparzer zu jener Zeit! Im tiefsten Unglauben an eine Besserung der Zustände, im höchsten Zweifel an der Erreichbarkeit freiheitlicher Ideale, denen weder der Moment noch das Geschlecht reif schien, äußerst kritisch gegen die Führer der Revolution, Männern wie Metternich durchaus menschliche Gerechtigkeit zollend, blieb er mitten im Taumel und Tumult still und einsam, wie Goethe zur Zeit der Befreiungskriege. Ein ästhetischer Abscheu hielt ihn von der Gasse fern, die Furcht, sein österreichisches Vaterland an eine allgemeine großdeutsche Idee zu verlieren, hielt ihn damals von einem Bekenntniß zurück, das er sehr viel später mit dem herben Wort ablegte: „Der Despotismus hat mein Leben, wenigstens mein literarisches, zerstört, ich werde daher wol Sinn für die Freiheit haben.“ Nur einmal noch ließ er sich durch einen Appell an sein schriftstellerisches Solidaritätsgefühl verleiten, mitzuthun. Es war bei einer Petition in Censursachen. Aber gerade die Ergebnißlosigkeit dieses Schrittes zog ihn nur scheuer und spröder von allen weiteren Unternehmungen zurück. Nachdem die März-Ereignisse vorüber waren, trafen sich Grillparzer und Bauernfeld einmal auf der Promenade in Baden; sie gingen eine Strecke mit einander, und Bauernfeld fand, daß der Andere der neuen Sache abgeneigt sei; er äußerte sogar die Hoffnung, die deutschen Fürsten würden sich an Rußland wenden, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Ueber diese reactionäre Anwandlung konnte sich der liberale Kämpfer nicht genug verwundern; nur mühsam wird ein Zank verhütet, und er weiß nicht, was werden soll, „wenn die Besten so denken“! Denn zu den Besten hat er seinen alten Grillparzer zeitlebens gerechnet, und über seinen Tod hinaus. Noch unter den Stiftern

der Wiener Grillparzer-Gesellschaft nahm Bauernfeld die erste und geehrteste Stelle ein.

Grillparzer hätte sich keinen ergebeneren und treueren Lebensfreund wünschen können als diesen Mann, über den er gerade in seinen „Erinnerungen an 1848" das allerhärteste Urtheil fällt. Wenn er ihn auch für einen „vom Hause aus rechtschaffenen Menschen" erklärt, der in vollkommener Unschuld, von einer ihm angeborenen zappelnden Unruhe getrieben, handelte, so geht er doch sowol mit dem Dichter als auch mit dem Politiker aufs schärfste ins Gericht. Eigener Gedanken baar und sehr spät erst vom politischen Leben gepackt, habe er sich von fremden Schlagworten dogmatisch beherrschen lassen. In diesen politischen Kämpfen, die im Leben beider Dichter nur eine Episode bildeten, entschied bei Bauernfeld der edle Wille, bei Grillparzer die weise Vorsicht. Jeder aber faßte das Benehmen des Andern vom moralischen Standpunkt auf, und so trug das Jahr 1848 sehr wesentlich dazu bei, ihre einst so befreundeten Seelen innerlich ganz zu trennen.

Bald nach den revolutionären Ereignissen der Politik gab es auch eine Umwälzung im Theaterleben Wiens. Heinrich Laube kam, und das Burgtheater hatte endlich wieder einen Schreyvogel. Laube trat mit beiden Dichtern in Verkehr und lernte Beide werthschätzen. Für ihren Gegensatz fand seine knappe, barsche Art später wol den nächsten und also besten Ausdruck: „Natürlich!" entschied Laube; „ein lebhafter Mann des Lustspieles mochte oft mit seiner Raschheit anstoßen bei dem schweren Gange des tragischen Dichters". Bald nach Laube's Eintritt in's Burgtheater wurde (27. März 1850) ein Preis für Lustspiele ausgeschrieben. Grillparzer und Halm gehörten zum Preisgericht. Mehr als hundert Manuscripte liefen ein. Darunter auch Bauernfeld's „Kategorischer Imperativ". Grillparzer überwand manche Bedenken gegen Stoff und Technik, perhorrescirte einige politische Anspielungen und die Verhöhnung Rothschild's, ließ das Stück aber doch als ein lustiges Charaktergemälde und als „Kundgebung eines glücklichen Naturells" gelten. Bauern-

feld saß während der langen Zeit der Unentschiedenheit mit einiger Bängniß da, ließ sich von Laube über die Stimmung der Preisrichter Auskünfte geben und fürchtete keinen so sehr wie Grillparzer. Das Stück erhielt mit Grillparzer's Zustimmung den Preis, ist aber einige Wochen später im Burgtheater ziemlich durchgefallen. Nach alter lieber Autorengewohnheit schob Bauernfeld die Schuld auf die Darstellung und verkündete dem Burgtheater wieder einmal den sicheren, dieser Bühne zu allen Zeiten von kundigen Thebanern verkündigten Untergang. „Unser Lustspiel," stöhnt er (18. März 1851), „hat nur mehr Trümmer seiner einstigen Größe." Bald darauf freilich entschloß er sich zur Umarbeitung des „kategorischen Imperativs". Durch den Mißerfolg des Preisstückes fühlte sich Grillparzer um so unangenehmer berührt, als auch diese Preisertheilung, wie jede, heftigst bekämpft worden war. Er schrieb eine Rechtfertigung. Keines der eingereichten Stücke habe den Preis verdient. Es sei nichts übrig geblieben, als aus so vielen mangelhaften Stücken dasjenige auszuwählen, das gerechten Anforderungen doch wenigstens am nächsten käme, obwol es alle Mängel der früheren Bauernfeld'schen Stücke und wenig von ihren Vorzügen enthalte. Ueber diese Vorzüge und Mängel hat sich Grillparzer an anderer Stelle mit aller Schärfe ausgesprochen. Er preist Bauernfeld's unvergleichliches Talent für das Einzelne, er erkennt seine „Miniaturwelt von Empfindungspointen und Charakterzügen" an, aber er bestreitet ihm den künstlerischen Ernst und den künstlerischen Ordnungssinn, der einen Stoff organisch gestaltet und im Zusammenhange darstellt. Wo er auf gut Glück in den Tag hinein schreiben durfte, sprühte es von Leben und Interesse, wo er einer geistigen Einheit nachgehen sollte, scheiterte er an seinem dissoluten Wesen. Ich mag mich irren, aber ich glaube, daß Grillparzer mit dieser Charakteristik das Urtheil der Kunstgeschichte über Bauernfeld ausspricht.

Bauernfeld ist mit seinem Jahrhundert alt geworden, die Stadt Wien durfte noch vor kurzer Zeit stolz darauf sein, ihn unter ihre Mitbürger zu zählen; dreien Generationen hat er besonders hier in seiner Vater-